

Markus Nesselrodt

Dem Holocaust entkommen: Jüdische Migrationswege zwischen Polen, der Sowjetunion und Deutschland, 1939–1948

Etwa 230.000 polnische Jüdinnen und Juden überlebten deutsche Besatzung, Krieg und Holocaust im unbesetzten Landesinneren der Sowjetunion. Der Beitrag folgt dem Weg der Flüchtlinge und in sowjetische Arbeitslager Verschleppten auf der Grundlage zahlreicher Egodokumente. Wenngleich das Überleben beider Gruppen in der Fremde zu keiner Zeit garantiert war, erwies sich in der Rückschau ihr Aufenthalt in der Sowjetunion als lebensrettend – eine Tatsache, die lange Zeit nur wenig Beachtung in Öffentlichkeit und Wissenschaft fand. Der Beitrag endet mit einer Darstellung des langen Wegs aus dem Exil zurück nach Polen und weiter in die Lager für Displaced Persons im besetzten Nachkriegsdeutschland.

About 230,000 Polish Jews survived the German occupation, the war, and the Holocaust in the unoccupied interior of the Soviet Union. This article utilizes numerous ego-documents to trace the paths of the refugees and those deported to Soviet labor camps. Although the survival of both groups in a foreign land was never guaranteed, their stay in the Soviet Union proved to be life-saving in retrospect – a fact that long received little attention from the public and academia. The article ends by describing the long road from exile back to Poland and on to the camps for Displaced Persons in occupied postwar Germany.

Im Sommer 1947 erschien im von den Alliierten besetzten München ein Artikel in einer jiddischsprachigen Zeitung. Darin warnt der polnisch-jüdische Autor Marek Liebhaber davor, ein wichtiges Kapitel der jüdischen Geschichte während des Zweiten Weltkriegs zu vergessen. Liebhaber spricht von jener Gruppe polnischer Juden, die in den Tiefen der Sowjetunion ausgeharrt hatten und nach Kriegsende in die polnische Heimat zurückgekehrt waren.

Hunderttausende Juden sind aus der Sowjetunion zurückgekehrt, wo sie vor dem Nazitod gerettet wurden. Das Problem ist, dass ein Gefühl der großen Dankbarkeit sich mit einer Anklage gegen die sowjetische Regierung vermischt. Viele haben eine historische Kuriosität erlebt: Sie waren zum Tod durch harte Arbeit in die Lager verschleppt worden und dies rettete sie letztlich vor dem Tod. Viele fanden in der Sowjetunion ein gastfreundliches Asyl vor, fernab der Hölle. Wir verstehen die Gefühle von Dankbarkeit wie auch die Gefühle der Anklage, doch sie dürfen nicht die wichtige und objektive Verarbeitung der Erfahrungen in Russland in den Jahren 1939–1945 behindern.¹

¹Elihav, M. D. (eigentlich Marek Liebhaber): A kapitel geszichte gejt farlorn, in: Ibergang vom 29. Juni 1947, S. 3. Sofern nicht anders angegeben, stammen alle Übersetzungen ins Deutsche von mir. Für den Hinweis auf Liebhabers hebräisches Pseudonym danke ich Tamar Lewinsky.

Bei diesem Zeitungsartikel handelt es sich um einen in jiddischer Sprache und mit lateinischen Buchstaben gedruckten Text, der von einem überlebenden polnischen Juden in München erschien. Der Autor ist der Gründer und Chefredakteur der jiddischen Zeitung *Ibergang*. Seinen Beitrag über das Kriegsexil in der fernen Sowjetunion verfasste er jedoch unter einem Pseudonym. Es erschien dem Autor seinerzeit nicht opportun, im US-amerikanisch besetzten Nachkriegsdeutschland unter seinem echten Namen eine Geschichte des Überlebens in der kommunistischen Sowjetunion zu publizieren.

Über achtzig Jahre nach dem deutschen Überfall auf Polen haben die Erlebnisse polnischer Juden in der Sowjetunion während des Zweiten Weltkriegs noch immer relativ wenig öffentliche Beachtung gefunden. Dabei stellte die Flucht in das unbesetzte Landesinnere der UdSSR für polnische Juden die größte Chance dar, den deutschen Völkermord an den europäischen Juden zu überleben. Schätzungsweise 230.000 polnische Juden entkamen auf diese Weise dem Holocaust und bildeten damit die Mehrheit aller polnisch-jüdischen Überlebenden nach dem Zweiten Weltkrieg.²

Der vorliegende Aufsatz skizziert jüdische Migrationsbewegungen zwischen dem Beginn des Zweiten Weltkriegs und der frühen Nachkriegszeit. Im Fokus stehen die Länder Polen, Sowjetunion und Deutschland. Die komplexe Geschichte der Mehrfachmigration soll mit Blick auf folgende Fragen diskutiert werden: Wer entkam der Verfolgung durch die Deutschen? Was waren die Motive für das Verlassen der Heimat und wohin gelangten polnische Juden nach ihrer Flucht? Wie gingen die Flüchtlinge nach dem Krieg mit der Tatsache um, dem Holocaust entkommen zu sein, und welche Vorstellungen besaßen sie von ihrer Zukunft?

Polen unter deutscher und sowjetischer Besatzung, 1939–1941

Vom ersten Tag des Zweiten Weltkriegs an gehörten Gewalt, Demütigung und körperliche Misshandlung gegenüber der jüdischen Bevölkerung Polens zum Alltag der deutschen Besatzungsherrschaft. Noch bevor die Wehrmacht in polnische Städte und Ortschaften einmarschierte, warf die deutsche Luftwaffe gezielt Brandbomben ab und ließ so ganze Straßenzüge in Flammen aufgehen. Auf diese Weise sollte die polnische, aber vor allem die jüdische Zivilbevölkerung terrorisiert und zum Verlassen ihrer Heimat gedrängt werden. Die Strategie der gezielten Vertreibung ging vielerorts auf und veranlasste Zehntausende Juden zur Flucht in Richtung Osten.³

Zu Beginn des Krieges richtete sich die systematisch eingesetzte Gewalt der deutschen Einsatzgruppen vorrangig gegen die Angehörigen der nichtjüdischen polnischen Elite. Sie betraf jedoch stets auch die jüdische Bevölkerung und folgte fast überall demselben Muster: Juden wurden öffentlich gedemütigt, geschlagen, ausgeraubt und ihre Wohnhäuser wurden in Brand gesetzt. Bis zum Ende der Kampfhandlungen in

² In den letzten Jahren erhielt das Thema verstärkt wissenschaftliche Aufmerksamkeit. Zu den wichtigsten jüngeren Veröffentlichungen zählen: Friedla, Katharina/Nesselrodt, Markus (Hrsg.): *Polish Jews in the Soviet Union (1939–1959). History and Memory of Deportation, Exile and Survival*, Boston 2021 (im Druck); Adler, Eliyana R.: *Survival on the Margins: Polish Jewish Refugees in the Wartime Soviet Union*, Cambridge, MA 2020; Friedla, Katharina/Zessin-Jurek, Lidia (Hg.): *Syberia da Żydów Polskich. Losy uchodźców z Zagłady*, Warszawa 2020; Nesselrodt, Markus: *Dem Holocaust entkommen. Polnische Juden in der Sowjetunion (1939–1946)*, Berlin/Boston 2019; Edele, Mark/Fitzpatrick, Sheila/Grossmann, Atina (Hrsg.): *Shelter from the Holocaust: Rethinking Jewish Survival in the Soviet Union*, Detroit 2017.

³ Böhler, Jochen: *Auftakt zum Vernichtungskrieg. Die Wehrmacht in Polen 1939*, Frankfurt am Main 2006, S. 20.

Polen am 6. Oktober 1939 kamen etwa 20.000 jüdische Zivilisten sowie etwa 32.200 jüdische Soldaten und Offiziere durch Kriegshandlungen ums Leben.⁴

Trotz der von den deutschen Besatzern ausgehenden Bedrohung stellte Flucht die große Ausnahme unter der jüdischen Bevölkerung dar. Die Gründe hierfür sind vielfältig: fortgeschrittenes Alter, Betreuung von Angehörigen, Bindung an Wohnhaus und Geschäft und eher positive Erfahrungen mit der deutschen Besatzungsherrschaft im Ersten Weltkrieg. Beispielhaft seien hier die Worte von Leon Zelman, einem Überlebenden des Ghettos Litzmannstadt, zitiert. Zelman versuchte nach dem Krieg zu erklären, warum die große Mehrheit der Juden in den von den Deutschen beherrschten polnischen Gebieten nicht flüchtete.

Da und dort hörte man von einem Juden, der sich aus Verzweiflung umgebracht hatte. Andere ließen ihren Besitz zurück und flüchteten in letzter Minute nach Osten. Die Zurückgebliebenen schüttelten den Kopf. Wozu resignieren, wozu sich in solche Gefahr begeben? Die Härten würden nachlassen, ohne uns würde es nicht gehen, irgendwie würde man durchkommen.⁵

Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten etwa 3,3 Millionen Jüdinnen und Juden in Polen. Von den 2,1 Millionen polnischen Juden unter deutscher Besatzung entkamen nach dem 1. September 1939 etwa 300.000. Das heißt, einer von sieben Juden entschied sich zur Flucht in den Osten Polens. Die Frage lautete jedoch nicht nur: bleiben oder gehen, sondern auch, wohin fliehen? Die Antwort darauf erfolgte am 17. September 1939. An diesem Tag setzte Josef Stalin die im deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag (Hitler-Stalin-Pakt) getroffenen Vereinbarungen über die Aufteilung Polens und Ostmitteleuropas in die Tat um. Als die Rote Armee mit einer halben Million Soldaten im Morgengrauen die polnisch-sowjetische Grenze ohne Kriegserklärung überschritt, zeichnete sich die Niederlage der polnischen Streitkräfte im Kampf gegen Deutschland bereits deutlich ab. Die überraschten polnischen Einheiten leisteten den sowjetischen Truppen keinen nennenswerten Widerstand. Während die Deutschen im Westen Polens einen Eroberungskrieg führten, wollte die Sowjetunion den Eindruck einer feindlichen Invasion unbedingt vermeiden. Gegenüber der internationalen Öffentlichkeit sollte der Einmarsch der Roten Armee als Rettung der von Polen vermeintlich unterdrückten Ukrainer und Weißrussen legitimiert werden, die auf dem Territorium der Zweiten Polnischen Republik wohnhaft waren. In einer Reihe gemeinsamer Presserklärungen bekräftigten die beiden Besatzungsmächte die Gültigkeit des Hitler-Stalin-Paktes und legten im Grenz- und Freundschaftsvertrag vom 28. September 1939 den künftigen Verlauf der gemeinsamen Grenze fest.⁶ Die Aufteilung Polens unter den deutschen und sowjetischen Nachbarn sollte bis zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 bestehen bleiben.

⁴ Friedrich, Klaus-Peter/Löw, Andrea: Einleitung, in: dies. (Hrsg.): Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945, Band 4: Polen. September 1939–Juli 1941, München 2011, S. 13–56, hier S. 27.

⁵ Zitiert aus Friedrich/Löw, Einleitung, 2011, S. 30.

⁶ Deutsch-sowjetischer Grenz- und Freundschaftsvertrag vom 28. September 1939. Dokument 157, in: Akten zur auswärtigen deutschen Politik (ADAP), Serie D 1918–1945, Band 8, S. 127 f.

Die Entscheidung für die Flucht vom deutschen in das sowjetische Herrschaftsgebiet war maßgeblich von der Entfernung des Wohnorts zur späteren deutsch-sowjetischen Grenze beeinflusst. Je näher polnische Juden an der Grenze lebten, desto wahrscheinlicher und erfolgversprechender schien es, zu fliehen. Ähnliches gilt für den Zeitpunkt der Entscheidung. Nach dem Einmarsch der Roten Armee in Polen und der Besetzung der östlichen Landeshälfte am 17. September 1939 existierte eine Alternative zum Verbleib unter deutscher Herrschaft. Diese Alternative bestand jedoch für die Mehrheit der Fluchtwilligen nur in den ersten Wochen des Krieges. Nach der Schließung der deutsch-sowjetischen Grenze im Oktober 1939 war ihre Überquerung teurer, gefährlicher und körperlich herausfordernder als zuvor. Die überwiegende Mehrheit der jüdischen Flüchtlinge gelangte deshalb in den ersten acht Kriegswochen auf sowjetisch kontrolliertes Territorium. Die Zahl derjenigen, die zwischen November 1939 und Juni 1941 auf die östliche Seite der Grenze fliehen konnten, ist dagegen vergleichsweise gering. Die Entscheidung zur Flucht hing ferner maßgeblich davon ab, welches Wissen über die deutsche Bedrohung für die jüdische Bevölkerung Polens vorhanden war. Sie war zudem nach dem 17. September 1939 auch von der Kenntnis über die politischen Verhältnisse in der Sowjetunion beeinflusst. In vielen Familien existierte ein aus Zeitungen und persönlichen Kontakten generiertes Wissen über die judenfeindliche Politik der Nationalsozialisten in Deutschland. Aus dem vorhandenen Wissen wurden jedoch unterschiedliche Schlüsse gezogen. Während einige den Berichten über das brutale Besatzungsregime der Deutschen in den ersten Kriegswochen keinen Glauben schenkten und diese als Gerüchte oder Übertreibungen abtaten, sahen andere in denselben Nachrichten ihre Befürchtungen bestätigt und entschlossen sich umgehend zur Flucht. Ob polnische Juden auf sowjetisches Territorium übersiedelten, hing nicht zuletzt davon ab, welche Kenntnisse sie über die Behandlung der Juden in der Sowjetunion besaßen.

Flucht erforderte darüber hinaus Ressourcen wie Geld oder eintauschbare Wertgegenstände, Transportmittel, aber auch Kontakte zu Schleppern, Helfern auf dem Weg und besonders zu Menschen auf der anderen Seite der Grenze, die einen ersten Anlaufpunkt bieten konnten. Angesichts der chaotischen Bedingungen in den ersten Tagen des Krieges war es mitunter lebensentscheidend, ob man sich schnell fortbewegen konnte, sei es mit Zügen, auf Pferdewagen oder zu Fuß. Da Flüchtende ihre Routen wiederholt ändern mussten, war es hilfreich, ein konkretes Ziel hinter der späteren deutsch-sowjetischen Grenze ansteuern zu können. Dabei handelte es sich etwa um den Wohnort eines Familienmitglieds, Geschäftspartners oder politischen Freundes; vielfach aber auch um den Sitz jüdischer Gemeinden.⁷

Fluchtentscheidungen wurden in der Regel nicht allein getroffen, sondern im Gespräch mit Familienmitgliedern. Alter und Geschlecht spielten eine maßgebliche Rolle bei der Frage, ob und wer die Flucht antreten sollte. Nicht selten kam es zu Konflikten zwischen älteren und jüngeren Familienmitgliedern, wurden einmal von Eltern oder Großeltern getroffene Entscheidungen revidiert oder ignoriert. In anderen Fällen dauerte die Entscheidungsfindung so lange, dass eine Flucht zwischenzeitlich unmöglich geworden war.⁸

⁷ Dieser Teil basiert auf Nesselrodt, *Dem Holocaust entkommen*, 2019, S. 42–52 und 104–111.

Polnische Juden in der Sowjetunion, 1939–1946

Die Flucht auf die sowjetische Seite versprach zunächst einmal Sicherheit für Leib und Leben. Sie war jedoch in den wenigsten Fällen das Resultat einer kommunistischen Überzeugung. Aus den meisten Zeugnissen geht hervor, dass die Sowjetunion vorrangig als das „geringere Übel“ im Vergleich zu Nazideutschland betrachtet wurde. Wohl gemerkt, als ein Übel wurde Stalins UdSSR dennoch wahrgenommen. Grund dafür waren das sowjetische Terrorregime, seine Mangelwirtschaft und seine antireligiöse Politik, die vielen Juden in Polen aus der Zeitung oder auch aus eigener Erfahrung bekannt waren. Als ein im Vergleich zu Deutschland geringeres Übel erachteten viele polnisch-jüdische Flüchtlinge die Sowjetunion vor allem deshalb, weil diese offen ihre Ablehnung antisemitischer Diskriminierung und antijüdischer Verfolgung verkündete.

An einem Brief des aus Warschau über die deutsch-sowjetische Grenze geflohenen Artur Szlifersztejn an Verwandte in den USA vom Oktober 1939 zeigt sich das Dilemma vieler polnischer Juden deutlich:

Unser Sprachschatz ist zu arm, um die Bestialität der Deutschen zu beschreiben. Als wir die erste rote Fahne erblickten, atmeten wir auf. Das Land bis zum Bug – bis nach Lemberg – haben die Sowjets eingenommen und weiter im Westen alles die Deutschen. Im Laufe nur weniger Wochen haben sie die polnische Armee zerschlagen. Einfach nicht zu glauben, aber doch wahr. Polen im politischen Sinne – gibt es nicht mehr. [Wir] werden innerhalb der Grenzen Sowjetrusslands bleiben. Die Deutschen haben uns zu sehr gequält, als dass wir den Wunsch hegen könnten, zurückzukehren. Ich mache keinerlei Pläne, ich weiß nicht, was uns erwartet, ich weiß nur, dass wir als Menschen behandelt werden, und danach hatten wir uns alle gesehnt.⁹

Bereits im Oktober 1939 begannen die sowjetischen Machthaber mit der Integration der besetzten Gebiete in die Sowjetunion. In der Folge kamen politischer Terror, Armut und Mangelwirtschaft nach Polen. Davon waren die jüdischen Flüchtlinge stärker betroffen als die einheimischen Juden: Während letztere im Herbst 1939 automatisch sowjetische Staatsbürger wurden und damit auch Zugang zum sowjetischen Arbeitsmarkt erhielten, behielten die Flüchtlinge weiterhin ihren polnischen Pass. Aus Sicht der sowjetischen Geheimpolizei (NKWD) stellten sie als Ausländer ein Sicherheitsrisiko dar, weil sie dem neuen Regime gegenüber keine Loyalität zeigten. Im Juni 1940 wurden etwa 70.000 jüdische Flüchtlinge gegen ihren Willen aus Polen in das Landesinnere der Sowjetunion deportiert, weil sie sich geweigert hatten, die sowjetische Staatsbürgerschaft anzunehmen. In abgelegenen sogenannten Sondersiedlungen mussten sie Zwangsarbeit leisten. Ebenfalls in Haft gerieten Anhänger sozialistischer und zionistischer Gruppierungen, die der NKWD als politische Gegner verfolgte. Sie alle blieben ein knappes Jahr in Gefangenschaft und wurden erst nach Beginn des deutsch-

⁸ Adler, Eliyana R./Aleksiun, Natalia: Seeking Relative Safety: The Flight of Polish Jews to the East in the Autumn of 1939, in: Yad Vashem Studies 46 (2018), 1, S. 41–71.

⁹ Dokument 22: Der Flüchtling Artur Szlifersztejn beschreibt am 15. Oktober 1939 sein Leben im sowjetisch besetzten Teil Polens, in: Friedrich/Löw (Hrsg.), Verfolgung und Ermordung, 2011, S. 108 ff., hier S. 109.

sowjetischen Krieges im Sommer 1941 aus den sowjetischen Lagern und Haftstätten entlassen.¹⁰

Die große Mehrheit der etwa 1,3 Millionen polnischen Juden in den annektierten Gebieten war jedoch nicht von sowjetischen Repressionsmaßnahmen betroffen, sondern integrierte sich mehr oder weniger gut in das neue System, lernte Russisch und eignete sich die Spielregeln der Mangelwirtschaft an. Die relative Ruhe unter sowjetischer Herrschaft wurde abrupt durch den deutschen Überfall auf die UdSSR am 22. Juni 1941 beendet. Erneut waren polnische Juden gezwungen, sich für oder gegen die Flucht vor den Deutschen zu entscheiden. Und ähnlich wie im Herbst 1939 floh auch im Sommer 1941 lediglich eine Minderheit nach Osten. Etwa jeder zehnte jüdische Einwohner der ehemaligen polnischen Gebiete schloss sich entweder auf eigene Faust oder organisiert der Evakuierungsbewegung in den Süden der Sowjetunion an. Dort, im südlichen Russland, vor allem aber in den zentralasiatischen Sowjetrepubliken Kasachstan, Usbekistan und Tadschikistan, befanden sich die Zentren des polnisch-jüdischen Exils zwischen 1941 und 1946.¹¹

Die zentralasiatischen Sowjetrepubliken waren auch das Ziel der aus den Sondersiedlungen freigelassenen polnischen Juden. Sie wurden im Zuge der neuen diplomatischen Kooperation zwischen der polnischen Exilregierung in London und der sowjetischen Regierung amnestiert¹², blieben aber als polnische Staatsbürger für die gesamte Zeit des Krieges Spielball politischer Machtkämpfe zwischen den Alliierten.¹³ Polnisch-jüdische Evakuierte und ehemalige Lagerinsassen lebten bis zu ihrer Rückkehr nach Polen ein verhältnismäßig normales sowjetisches Leben. Wie alle anderen auch waren sie betroffen von allgegenwärtigem Mangel, sei es Geld und Wohnraum, seien es Medikamente und vor allem Lebensmittel. Einige Zehntausend schlossen sich der Roten Armee und den beiden polnischen Exilarmeen an und kämpften für den Sieg über die Deutschen.¹⁴ Andere arbeiteten in den verschiedenen polnischen Bildungs- und Sozialeinrichtungen, die im Umfeld der polnischen Botschaft in der Sowjetunion entstanden waren.¹⁵

Das Überleben polnischer Juden war im sowjetischen Exil jedoch zu keinem Zeitpunkt garantiert. In vielen Fällen war es schlicht das Ergebnis von Zufällen und materieller Unterstützung aus dem Ausland, vor allem durch jüdische Einrichtungen in den USA und Palästina. Hinzu kam ein großes Spektrum an Erfahrungen mit den sowjetischen Behörden. Ein Teil der polnischen Juden hatte Zwangsarbeit geleistet, war aus politischen Gründen inhaftiert worden oder hatte andere Formen der Repression

¹⁰ Über die Deportation und die Zwangsarbeit in der Sowjetunion siehe Nesselrodt, *Dem Holocaust entkommen*, 2019, S. 115–139.

¹¹ Ausführlicher zum Alltag in Zentralasien siehe Nesselrodt, *Dem Holocaust entkommen*, 2019, S. 159–200.

¹² Der im polnisch-sowjetischen Abkommen verwendete Begriff der Amnestie stellt ein Zugeständnis an die sowjetische Seite dar, denn aus polnischer Sicht hatten die polnischen Staatsbürger sich keines Vergehens schuldig gemacht, für das sie eine rechtmäßige Strafe hätten absitzen müssen. Die Sowjetunion hingegen konnte international ihr Gesicht wahren.

¹³ Kaganovitch, Albert: *Jewish Refugees and Soviet Authorities During World War II*, in: *Yad Vashem Studies* 38 (2010), 2, S. 85–121; Engel, David: *In the shadow of Auschwitz: The Polish government-in-exile and the Jews, 1939–1942*, Chapel Hill 1987.

¹⁴ Friedla, Katharina: „I’m rushing with millions of others to the battlefield“ – Jewish Soldiers in the Polish Army in the Soviet Union, 1943–1946, in: Friedla/Nesselrodt (Hrsg.), *Polish Jews, 2021* (im Druck).

¹⁵ Sword, Keith: *The Welfare of Polish-Jewish Refugees in the USSR, 1941–43: Relief Supplies and their Distribution*, in: Davies, Norman/Polonsky, Antony (Hrsg.): *Jews in Eastern Poland and the USSR, 1939–1946*, London 1991, S. 145–160.

erlebt. Ein anderer Teil der jüdischen Exilanten war jedoch keiner Gewalt der staatlichen Behörden ausgesetzt und empfand Dankbarkeit für die Rettung vor dem Zugriff der Deutschen. Ebendiese hier nur angedeutete Komplexität im Kampf ums Überleben erschwerte es jüdischen Rückkehrern nach dem Ende des Krieges, über ihre Erfahrungen im sowjetischen Exil mit Überlebenden der deutschen Besatzungsherrschaft zu sprechen.¹⁶

Rückkehr und Flucht aus Polen, 1944–1947

Zwischen 1944 und 1946 kehrten im Rahmen der staatlich organisierten Repatriierung über 200.000 polnische Juden aus dem sowjetischen Exil nach Polen zurück. Die Einsicht, einem Völkermord entkommen zu sein, während Familie, Angehörige und andere, die im von den Deutschen besetzten Polen verblieben waren, ermordet wurden, führte bei vielen Rückkehrern zu einer Relativierung des eigenen erfahrenen Leids. Eine solche Überzeugung spricht etwa aus den Worten des Soziologen Zygmunt Bauman, dessen Ehefrau Janina Bauman das Warschauer Ghetto überlebt hatte. Ihre Erfahrungen beschrieb Zygmunt Bauman als eine Welt, die nicht seine sei. Der Holocaust war für ihn wie „ein gerahmtes Bild an der Wand, das von seiner Umgebung sauber getrennt ist und mit dem Rest des Mobiliars nichts zu tun hat“¹⁷. Vor diesem Hintergrund erschien seine eigene Überlebensgeschichte als Flüchtling in der Sowjetunion schlicht unbedeutend und nicht erzählenswert. Bauman verortet die Erfahrung des Exils außerhalb der Geschichte des Holocaust. Im Zentrum solcher Überlegungen steht die Tatsache, weit entfernt vom Zugriff der Deutschen überlebt zu haben. Viele Überlebende des sowjetischen Exils beschreiben in Memoiren, Interviews und anderen Selbstzeugnissen zwar durchaus das Leid, das ihnen in der Sowjetunion widerfahren ist, relativieren es aber zugleich vor dem Hintergrund des Holocaust.¹⁸ Besonders deutlich wird dies in den Äußerungen von Samuel Honig:

Ohne die Sowjetunion hätte ich nicht überlebt. Diese im Exil lebenden Menschen – mich eingeschlossen – wurden zur Arbeit in brutale Arbeitslager geschickt. Aber wir haben überlebt. Die russischen Lager waren keine ‚Vernichtungslager‘. Wir wurden [in der Sowjetunion; Anm. M. N.] gleich behandelt wie jeder andere Russe. Sie haben uns nicht getötet. Sie haben uns nicht geschlagen. Sie ernährten uns. Sie haben uns am Leben erhalten.¹⁹

In der unmittelbaren Nachkriegszeit stellte das Sprechen über die eigenen Kriegserfahrungen weder bei den Überlebenden der deutschen Besatzung noch bei den Rückkehrern aus der Sowjetunion eine Priorität dar. Dazu waren Fragen nach dem Alltag und der nahen Zukunft viel zu dringlich. Vielen wurde alsbald deutlich, dass die seit 1939 andauernde Suche nach einem sicheren Zufluchtsort noch nicht abgeschlossen war. Die

¹⁶ Jockusch, Laura/Lewinsky, Tamar: Paradise Lost? Postwar Memory of Polish Jewish Survival in the Soviet Union, in: *Holocaust and Genocide Studies* 24 (2010), 3, S. 373–399.

¹⁷ Bauman, Zygmunt: *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg 2002, S. 7.

¹⁸ Adler, Eliyana R.: Crossing Over: Exploring the Borders of Holocaust Testimony, in: *Yad Vashem Studies* 43 (2015), 2, S. 83–108.

¹⁹ Honig, Samuel: *From Poland to Russia and Back 1939–1946: Surviving the Holocaust in the Soviet Union*, Windsor 1996, S. 8.

Mehrheit der polnisch-jüdischen Repatriierten kehrte in der ersten Hälfte des Jahres 1946 nach Polen zurück. Zu diesem Zeitpunkt waren wesentliche Weichen für die jüdische Nachkriegsexistenz bereits gestellt. Anders als noch unmittelbar nach der Befreiung der polnischen Territorien der Jahre 1944/45 existierte bereits ein organisiertes jüdisches Leben. Ein bedeutender Teil der jüdischen Rückkehrer beabsichtigte zunächst noch, in die Vorkriegsheimat zurückzukehren, um sich eine Zukunft in Polen aufzubauen. Von einer Emigration war bei vielen anfangs noch keine Rede.²⁰ Mehrere Faktoren trugen schließlich dazu bei, dass Zehntausende sich im Laufe weniger Monate umentschieden und das Land doch verließen. Vielen war eine tatsächliche Rückkehr in die alte Heimat unmöglich geworden, nachdem die Grenzen Polens nach Westen verschoben worden waren. Die polnisch-jüdischen Rückkehrer waren vor ihrer Ankunft nur unzureichend mit der Lebenswirklichkeit im zerstörten Polen vertraut. Viele mussten innerhalb weniger Tage feststellen, dass ihre Angehörigen ermordet, ihre Wohnungen, Häuser und Geschäfte von polnischen Besitzern übernommen worden waren und die jüdische Infrastruktur der Vorkriegszeit fast vollständig zerstört war. Viele Zeitgenossen beschreiben das Gefühl, sich auf einem riesigen Friedhof zu befinden. Der polnische Antisemitismus erhöhte ebenfalls bei einigen Rückkehrern die Bereitschaft, sich auf den ungewissen Weg der Emigration zu begeben. Insbesondere das Pogrom im zentralpolnischen Kielce am 4. Juli 1946 zeigte die Virulenz einer judenfeindlichen Bedrohung, der sich viele Rückkehrer nach Kriegsende ausgesetzt sahen.²¹ Die besondere Bedeutung Kielces registrierten bereits Zeitgenossen wie etwa der jüdische KZ-Überlebende Jakub Rozenberg. In einem Brief vom Juli 1946 schreibt Rozenberg resigniert über die massenhafte Auswanderung:

Die Juden emigrieren massenhaft von hier; sie wollen und können nicht mehr länger hier bleiben. Dies ist das tragische Los der verbliebenen Reste einer Judenheit auf polnischem Boden. Wohin man auch sieht, überall Erinnerungen und Schatten der Verwandten. Und außerdem dieser schreckliche Hass gegen uns, der sich im Stillen offenbart – etwa in der negativen Haltung der polnischen Intelligenz (so ist es, trotz aller gegensätzlichen Verlautbarungen) und in der aktiven, zoologischen Haltung uns gegenüber, deren Folge vor kurzer Zeit Kielce war.²²

Nicht zuletzt trug auch der politische Wandel dazu bei, dass Repatriierte nach Tagen oder Wochen bereits zu Auswanderern wurden. Viele konnten sich nach den Erfahrungen des sowjetischen Exils nicht vorstellen, in einem polnischen Staat unter der Vorherrschaft Moskaus zu leben. Ähnlich verhielt es sich mit dem Verhältnis zum Zionismus im Nachkriegspolen, das bei vielen jungen Menschen eher pragmatisch war und getragen wurde von den Versprechen nach Kameraderie, Sicherheit, einer

²⁰ Ausführlicher über den Aufbau jüdischer Institutionen und Migrationspläne siehe Szaynok, Bożena: Die Migrationen der polnischen Juden in den Jahren 1944–1959, in: Sienkiewicz, Witold/Hryciuk, Grzegorz/Szaynok, Bożena: Zwangsumsiedlung, Flucht und Vertreibung 1939–1959. Atlas zur Geschichte Ostmitteleuropas, Bonn 2010, S. 144–159.

²¹ Grundlegend über die Ereignisse und Bedeutung von Kielce siehe Buch, Jürgen: Vor 60 Jahren: Der Pogrom von Kielce, in: Inter Finitimos 4 (2006), S. 158–182.

²² Zitiert aus Borzymińska, Zofia: „I ta propaganda zapuszcza coraz nowe korzenie...“. Listy z Polski pisane w 1946 roku, in: Kwartalnik Historii Żydów 222 (2007), 2, S. 227–234, hier S. 232.

Auswanderungsperspektive und der Aussicht auf ein gemeinschaftliches Leben in der Gesellschaft mit anderen Juden.²³

Die polnische Regierung verfolgte gegenüber der jüdischen Minderheit im Lande keine konsistente Politik in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre. Einerseits förderte sie den Wiederaufbau jüdischen Lebens in Polen – vor allem in Niederschlesien –, andererseits ließ sie zur selben Zeit zionistischen Parteien freie Hand bei der Durchführung der Emigration.²⁴ Erst als die polnische Regierung von Großbritannien gezwungen wurde, die Westgrenzen zu schließen, kam die jüdische Emigration Anfang 1947 zum Erliegen.

Lager für Displaced Persons in Deutschland

Im Zeitraum zwischen Sommer 1945 und Dezember 1946 war die Hälfte aller polnischen Holocaustüberlebenden bereits aus dem Land geflohen, die meisten davon in die in der US-amerikanischen Besatzungszone gelegenen Lager für Displaced Persons (DPs) in Deutschland. Die Historikerinnen Juliane Wetzels und Angelika Königseder verstehen unter DPs

all jene Personen, die infolge des Zweiten Weltkrieges aus ihrer Heimat durch Kriegseinwirkungen und deren Folgen vertrieben, geflohen oder verschleppt worden waren. In der Praxis fielen unter diese Definition Zwangsarbeiter, die während des Kriegs in deutschen Betrieben beschäftigt gewesen waren, Kriegsgefangene, ehemalige Konzentrationslagerhäftlinge und Osteuropäer, die entweder freiwillig nach Kriegsbeginn in der deutschen Wirtschaft Arbeit gesucht hatten oder 1944 vor der sowjetischen Armee geflüchtet waren.²⁵

Entsprechend den alliierten Konferenzbeschlüssen von Jalta und Potsdam bildeten Juden keine separate Gruppe unter den zwischenzeitlich bis zu acht Millionen DPs auf dem Gebiet der späteren drei westlichen Besatzungszonen. Stattdessen wurden DPs in nach Staatsangehörigkeit getrennte Gruppen eingeteilt und sukzessive auf Unterkünfte verteilt, in denen Juden und Nichtjuden, häufig auch Opfer und Täter unter einem Dach zusammenlebten. Nach dem Willen der Alliierten sollten die DPs so schnell wie möglich in ihre jeweiligen Herkunftsländer zurückkehren. Doch die staatsbürgerliche Zugehörigkeit zu ihrem Herkunftsland entsprach nach dem Holocaust nicht dem Selbstverständnis der meisten jüdischen DPs. Diese Gruppe setzte sich zunächst zusammen aus etwa 50.000 bis 70.000 Überlebenden der Konzentrationslager, die auf dem Gebiet des Deutschen Reichs befreit wurden.²⁶ Das weitverbreitete Selbstverständnis

²³ Patt, Avinoam J.: Finding home and homeland: Jewish youth and Zionism in the aftermath of the Holocaust, Detroit 2009, S. 261.

²⁴ Zum Thema Repatriierung und Wiederaufbau des jüdischen Lebens in Niederschlesien siehe Bohus, Kata/Grossman, Atina/Hanak, Werner/Wenzel, Mirjam (Hrsg.): Unser Mut. Juden in Europa 1945–48, Berlin/Boston 2020, und darin besonders die Aufsätze von Katharina Friedla: Migration und Repatriierung aus der Sowjetunion. Verschiebung der Grenzen und Bevölkerungsgruppen, S. 90–107, sowie von Kamil Kijek: Reichenbach/Rychbach/Dzierżoniów. Für kurze Zeit ein Zentrum jüdischen Lebens in Polen 1945–1950, S. 108–121.

²⁵ Königseder, Angelika/Wetzels, Juliane: Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland, Frankfurt am Main 1994, S. 7.

²⁶ Grossmann, Atina/Lewinsky, Tamar: Erster Teil: 1945–1949 – Zwischenstation, in: Brenner, Michael (Hrsg.): Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. Politik, Kultur und Gesellschaft, München 2012, S. 67–152, hier S. 70.

der befreiten Juden kommt in einer Rede des Überlebenden und zionistischen Aktivisten Jacob Olejski vom 24. August 1945 deutlich zum Ausdruck:

Nein, wir sind keine Polen, trotzdem wir in Polen geboren sind; wir sind keine Litauer, wenn auch unsere Wiege einstmals in Litauen gestanden haben mag; wir sind keine Rumänen, wenn wir auch in Rumänien das Licht der Welt erblickt haben. Wir sind Juden!²⁷

Die befreiten Juden in den DP-Lagern verstanden sich frühzeitig als ein Kollektiv von Überlebenden und bezeichneten sich selbst mit dem hebräischen Begriff *She'erit Hapletah* (dt. Rest der Geretteten).²⁸ Neben der semantischen Integration kam es bereits wenige Wochen nach der Befreiung auch zur politischen Selbstorganisation durch die Gründung des Zentralkomitees der Befreiten Juden in der Amerikanischen Zone am 5. Juli 1945. Dies änderte jedoch zunächst einmal nichts an der Situation, dass Juden und Nichtjuden unter einem Dach lebten. Erst infolge eines Berichts des amerikanischen Gesandten Earl G. Harrison an den US-Präsidenten Truman begannen die Alliierten im Herbst 1945 Lager einzurichten, in denen ausschließlich jüdische DPs leben durften. Innerhalb weniger Wochen nach ihrer Befreiung hatten jüdische Überlebende in der US-amerikanischen Besatzungszone wesentliche Ziele erreicht: Sie waren als Angehörige der jüdischen Nation – und nicht als polnische, ungarische oder etwa rumänische Staatsbürger – anerkannt, hatten sich politisch im Zentralkomitee der Befreiten Juden in der Amerikanischen Zone organisiert und lebten überwiegend in separaten Lagern.²⁹

Dies war die Voraussetzung für die jüdische Migrationsbewegung von Polen nach Deutschland zwischen Sommer 1946 und Frühjahr 1947. Bis zu 140.000 polnische Juden verließen in diesem Zeitraum ihr Geburtsland und ließen sich in den DP-Lagern der westlichen Besatzungszonen in Deutschland nieder.³⁰ Zwei Drittel von ihnen waren Rückkehrer aus der Sowjetunion. Die meisten jüdischen Flüchtlinge verließen Polen mithilfe der zionistischen Fluchthilfeorganisation Bricha (dt. Flucht/Rettung). Die Bricha verstand sich als ein nationales Projekt des massenhaften Transfers jüdischer Überlebender von Europa nach Palästina, mit dem Ziel, dort einen jüdischen Staat aufzubauen. Auch nichtzionistische Juden nahmen die Hilfe der Organisation an, um Polen verlassen zu können. Über zwei Routen – Stettin–Berlin sowie Niederschlesien–Tschechoslowakei–Österreich–US-Zone in Deutschland – schleuste die Bricha Menschen zu Fuß, auf Lastwagen und per Zug nach Deutschland ein.³¹

Ihren Aufenthalt in Deutschland verstanden fast alle jüdischen DPs als einen temporären. Deutschland war demnach ein Ort des Transits zwischen der alten Heimat

²⁷ Die Rede wurde gehalten auf der „Friedens-Siegeskundgebung der ehemaligen jüdischen politischen Häftlinge“ in Landsberg am Lech. Zitiert aus Jacobmeyer, Wolfgang: Jüdische Überlebende als Displaced Persons. Untersuchungen zur Besatzungspolitik in den deutschen Westzonen und zur Zuwanderung osteuropäischer Juden 1945–1947, in: Geschichte und Gesellschaft 9 (1983), 3, S. 421–452, hier S. 423.

²⁸ Zur Begriffsgeschichte der Holocaustüberlebenden siehe Bothe, Alina/Nesselrodt, Markus: Survivor: Towards a Conceptual History, in: Leo Baeck Institute Yearbook 61 (2016), 1, S. 57–82.

²⁹ Diner, Dan: Elemente der Subjektwerdung. Jüdische DPs in historischem Kontext, in: Fritz Bauer Institut (Hrsg.): Überlebt und unterwegs: jüdische Displaced Persons im Nachkriegsdeutschland, New York/Frankfurt am Main 1997, S. 229–248, hier S. 230.

³⁰ Wróbel, Piotr: Migracje Żydów polskich. Próba syntezy, in: Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego 185/186 (1998), 1/2, S. 3–30, hier S. 26.

³¹ Grundlegend zur Bricha siehe Bauer, Yehuda: Flight and Rescue – Brichah, New York 1970.

und einem neuen Zuhause in Amerika, Australien oder Palästina. Kaum jemand kam ernsthaft auf die Idee, sich eine Zukunft im „Land der Täter“ aufzubauen. Der in Polen geborene Historiker Arno Lustiger verbrachte einige Zeit im hessischen DP-Lager Zeilsheim. Er beschrieb die Stimmung unter den jüdischen DPs rückblickend folgendermaßen:

Deutschland, DP-Lager – das war für uns praktisch ein Nachtsyl. Niemand wäre auch nur im Traum darauf gekommen, hier zu bleiben, kein einziger, nicht einer.³²

Für die Überlebenden des Krieges und des Holocaust standen zunächst alltägliche Fragen im Vordergrund. Jüdische DP-Lager im besetzten Deutschland wurden als Orte der Sicherheit, der Genesung und des Lebens nach der Katastrophe empfunden. Für die polnisch-jüdischen Flüchtlinge, die den Krieg in der Sowjetunion verbracht hatten, bedeutete die Ankunft in den DP-Lagern das Ende der Angst vor antisemitischer Gewalt. Diesen Aspekt betont etwa Victor Zarnowitz, der nach dem erwähnten Kielce-Pogrom mit seiner schwangeren Ehefrau aus Polen über Stettin nach Hessen in das DP-Lager Bensheim gelangt war. In seinen Erinnerungen schildert er, dass er sich nach seiner Ankunft in der jüdischen Umgebung des DP-Lagers erstmals seit langer Zeit wieder sicher gefühlt habe:

Wir alle waren jahrelang in Bewegung gewesen. Wir waren so oft entwurzelt worden, dass wir wirklich zu Displaced Persons im wörtlichen und mentalen Sinne geworden waren. Es war Jahre her, dass einer von uns die Sicherheit eines stabilen Zuhauses erlebt hatte. Für meine Frau und mich war es deshalb das Wichtigste, ein solches Umfeld für unsere Familie zu schaffen.³³

Die DP-Lager waren aber auch Orte der Begegnung unterschiedlicher Überlebendengruppen. Hier trafen Menschen aufeinander, die auf sehr verschiedene Weise die Kriegszeit überlebt und schließlich den Weg in die DP-Lager gefunden hatten. Ein zentrales Motiv für das Nichterzählen oder Schweigen über die eigene Kriegserfahrung gegenüber anderen jüdischen DPs liegt in der Zukunftsorientierung der Überlebenden. Eine Vielzahl von Faktoren trug dazu bei, dass des sowjetischen Exils innerhalb der jüdischen Erinnerungsgemeinschaft nicht gedacht wurde. Situativ spielte der heraufziehende Kalte Krieg eine Rolle bei der Entscheidung, die sowjetischen Erfahrungen zu verschweigen. Zehntausende jüdische DPs, darunter viele Repatriierte, beabsichtigten, in die Vereinigten Staaten von Amerika zu emigrieren. Da Großbritannien die Einreise jüdischer DPs nach Palästina massiv beschränkte, betrachteten viele die Vereinigten Staaten von Amerika als das einzige verbliebene Auswanderungsziel. In zahlreichen Fällen mussten jene Antragsteller, die die Kriegszeit in der UdSSR verbracht hatten, deutlich länger auf ihre Visa für die Einreise in die USA warten als andere, die im von Nazideutschland besetzten Europa überlebt hatten. Denn

³² Zitiert aus Brenner, Michael: Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945–1950, München 1995, S. 138.

³³ Zarnowitz, Victor: Fleeing the Nazis, Surviving the Gulag, and Arriving in the Free World: My Life and Times, Westport 2008, S. 86.

aus Sicht der US-amerikanischen Einwanderungsbehörden war der jahrelange Aufenthalt in der kommunistischen Sowjetunion erklärungsbedürftig.³⁴

Dass es gute Gründe für das Verschweigen der sowjetischen Exilerfahrung gab, bedeutet jedoch nicht, dass es keine Reflexionen über die Bedeutung des eigenen Überlebens gegeben hätte. Eine frühe Beschäftigung mit der Vergangenheit stellt ein jiddisches Gedicht des Warschauer Schriftstellers Yitskhok Perlov dar. Perlov war den Deutschen durch Flucht in die Sowjetunion entkommen und hatte die Jahre zwischen 1941 und 1946 im zentralasiatischen Usbekistan verbracht. Er gehört einer kleinen Gruppe jiddischer Schriftsteller an, die sich frühzeitig mit der Bedeutung des eigenen Überlebens im Exil auseinandersetzten und ihre Gedichte in Zeitungen und Büchern veröffentlichten.³⁵ In einem 1946 in Nürnberg verfassten Gedicht schildert Perlov das Aufeinandertreffen eines KZ-Überlebenden und eines Russlandrückkehrers und konstatiert dabei den Verlust einer gemeinsamen Sprache. Das Gedicht trägt den Titel *Ich war in der Sowjetunion, er war im KZ*.

Ich hatte sieben Jahre Not,
Er hatte sieben Jahre Tod –
Wir können uns nicht mehr verstehen.

Ich habe gesehen, wie sein Bruder erfror,
Umhüllt von einem Sturm im weißen Sibirien –
Wir können uns nicht mehr verstehen.

Er hat mit eigenen Augen gesehen,
Wie man in Treblinka meine Mutter verbrannte –
Wir können uns nicht mehr verstehen.

Erwähne ich ihm gegenüber „Volk“, „Zukunft“, „Land“
Lächelt er, winkt ab mit der Hand –
Wir können uns nicht mehr verstehen.

Glaubst du noch an Hoffnung für die Juden?
Ich komme aus dem Gas, ich glaube nur an Hass!
Wir können uns nicht mehr verstehen.³⁶

³⁴ Jockusch/Lewinsky, *Paradise Lost*, 2010, S. 373–399; Nesselrodt, Markus: *From Russian Winters to Munich Summers. DPs and the Story of Survival in the Soviet Union*, in: Boehling, Rebecca/Urban, Susanne/Bienert, René (Hrsg.): *Freilegungen. Displaced Persons. Leben im Transit: Überlebende zwischen Repatriierung, Rehabilitation und Neuanfang* (= Jahrbuch des International Tracing Service, Band 3), Göttingen 2014, S. 190–198.

³⁵ Ruta, Magdalena: *Without Jews? Yiddish Literature in the People's Republic of Poland on the Holocaust, Poland, and Communism*, Cracow 2018; Nesselrodt, Markus: „I bled like you, brother, although I was a thousand miles away“: *Postwar Yiddish sources on the experiences of Polish Jews in Soviet exile during World War II*, in: *East European Jewish Affairs* 46 (2016), 1, S. 47–67; Ligan, Stephanie: *Exilerfahrungen polnischer Juden in der Sowjetunion. Die Presse der jüdischen Displaced Persons als Quelle*, in: Hagen, Nikolaus/Nesselrodt, Markus/Strobel, Philipp/Velke-Schmidt, Marcus (Hrsg.): *Displaced Persons-Forschung in Deutschland und Österreich. Eine Bestandsaufnahme zu Beginn des 21. Jahrhunderts*, Berlin 2021 (im Erscheinen).

³⁶ Die Übersetzung aus dem Jiddischen stammt aus Lewinsky, Charles/Lewinsky, Tamar (Hrsg.): *Unterbrochenes Gedicht. Jiddische Literatur in Deutschland 1944–1950*, München 2011, S. 44.

Das lyrische Ich spricht freimütig davon, sieben Jahre Not erlitten zu haben, schränkt dieses Leid jedoch gleich wieder ein, indem er auf einen anderen Überlebenden verweist, der sieben Jahre Tod hinter sich habe. Obwohl die beiden Protagonisten Zeugen des Todes eines engen Angehörigen des jeweils anderen (Bruder beziehungsweise Mutter) waren, existiert kein verbindendes Band zwischen ihnen. Auch die Zukunft, hier symbolisiert im zionistischen Kampf für den jüdischen Staat (Volk, Land), kann keine gemeinsame Hoffnung spenden. Die refrainartig wiederholte Feststellung, einander nicht mehr verstehen zu können, deutet jedoch an, dass es in der Vergangenheit einmal eine gemeinsam geteilte Sprache gegeben haben muss, die durch die unterschiedlichen Erfahrungen während des Krieges zerstört worden ist. Das Leid der jüdischen Überlebenden im Exil lässt sich – so deutet der Text an – nicht mit dem Schrecken derjenigen vergleichen, die dem nationalsozialistischen Völkermord ausgesetzt waren. Das Gedicht von Perlov gibt wenig Anlass zu der Hoffnung, dass die Erfahrungslücke zukünftig überwunden werden kann.³⁷

Das Exil und die Peripherie des Holocausts

Die Geschichte der polnisch-jüdischen Sowjetunionüberlebenden erweitert die Historiografie des Holocaust um die Erfahrung der frühen Verfolgung im deutsch besetzten Polen, die Auseinandersetzung mit Fluchtoptionen, ferner um die Folgen von Flucht und Vertreibung im sowjetischen Exil und nicht zuletzt um die kurze Periode der jüdischen DP-Lager im besetzten Deutschland. Gehört das sowjetische Exil also zur Geschichte des Völkermords?³⁸ Der israelische Holocausthistoriker Yehuda Bauer verortet die jüdische Exilerfahrung in der unbesetzten Sowjetunion an der „Peripherie des Holocaust“.³⁹ Bauer zieht eine klare Grenze zwischen denjenigen, die unter deutscher Besatzung um ihr Überleben kämpften, und jenen, die den Verfolgern rechtzeitig entkommen konnten. Dem ist eindeutig zuzustimmen. Die Erfahrungen an der Peripherie vermitteln jedoch durchaus neue Perspektiven auf das Leben im besetzten Polen. So lässt sich aus den Berichten der Überlebenden detailliert rekonstruieren, welche Handlungsoptionen polnische Juden in den ersten Wochen und Monaten der deutschen Besatzung sahen. In ihren Zeugnissen lässt sich nachvollziehen, warum letztlich so wenige Menschen sich zur Flucht entschlossen, welche Hindernisse sie überwinden mussten und wie sie immer wieder mit der Richtigkeit ihrer Entscheidung haderten. Eine solche Forschungsperspektive bedeutet nicht zuletzt eine Verschiebung hin zu den Erzählungen jener Rückkehrer, die nicht dabei waren, als man ihre Angehörigen ermordete, die in der Mehrheit niemals einen SS-Mann zu Gesicht bekamen, die keine Partisanen im besetzten Gebiet waren, sondern vielfach in den Reihen der Roten Armee gegen die Wehrmacht kämpften. Die Erlebnisse der Exilanten

³⁷ Ausführlicher hierzu siehe Nesselrodt, Dem Holocaust entkommen, 2019, S. 324–358.

³⁸ Mittlerweile hat sich diese Perspektiverweiterung in der Historiografie etabliert. Siehe etwa Grossmann, Atina: Remapping Relief and Rescue: Flight, Displacement, and International Aid for Jewish Refugees during World War II, in: New German Critique 117 (2012) 3, S. 61–79; Edele, Mark/Fitzpatrick, Sheila/Goldlust, John/Grossmann, Atina: Introduction. Shelter from the Holocaust: Rethinking Jewish Survival in the Soviet Union, in: dies. (Hg.): Shelter from the Holocaust: Rethinking Jewish Survival in the Soviet Union, Detroit 2017, S. 1–27.

³⁹ Bauer, Yehuda: Vorwort, in: Katz, Zev: From the Gestapo to the Gulags: One Jewish Life, London 2004, S. XIII–XV, hier S. XIV.

unterscheiden sich von denen derjenigen, die in Polen geblieben sind. Was sie eint, ist die Konfrontation mit den katastrophalen Folgen des Massenmords.⁴⁰

Nicht zuletzt gehört der hier beschriebene Weg aus dem sowjetischen Kriegsexil nach Polen und weiter in die DP-Lager auch zur Geschichte der Juden in Deutschland nach 1945. Etwa 10.–12.000 polnische Juden, die Krieg und Holocaust in der Sowjetunion überlebt hatten, ließen sich nach dem Zweiten Weltkrieg als sogenannte Heimatlose Ausländer dauerhaft in der Bundesrepublik Deutschland nieder.⁴¹ Sie gründeten Familien, gingen einer Arbeit nach und trugen vielerorts zum Wiederaufbau jüdischen Lebens in Deutschland bei. Ihre Erzählungen von Flucht, Vertreibung, Überleben und Neuanfang gilt es kennenzulernen.

Zitiervorschlag Markus Nesselrodt: *Dem Holocaust entkommen: Jüdische Migrationswege zwischen Polen, der Sowjetunion und Deutschland, 1939–1948*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 15 (2021), 29, S. 1–14, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_29_nesselrodt.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Autor Markus Nesselrodt ist Osteuropahistoriker und Kulturwissenschaftler. Nach seinem Studium in Frankfurt (Oder), Breslau und Warschau wurde er am Selma Stern Zentrum für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg mit einer Arbeit über die Erfahrungen polnischer Jüdinnen und Juden in der Sowjetunion (1939–1946) promoviert. Die Arbeit erschien 2019 und wurde inzwischen mehrfach ausgezeichnet. Seit 2017 arbeitet er an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) an einem neuen Buch über die Geschichte des multiethnischen Warschaus im frühen 19. Jahrhundert.

⁴⁰ Zu den Folgen des Holocaust für die überlebenden Juden in Europa siehe jüngst Bohus/Grossman/Hanak/Wenzel (Hrsg.), *Unser Mut*, 2020.

⁴¹ Brenner, *Nach dem Holocaust*, 1995, S. 63.